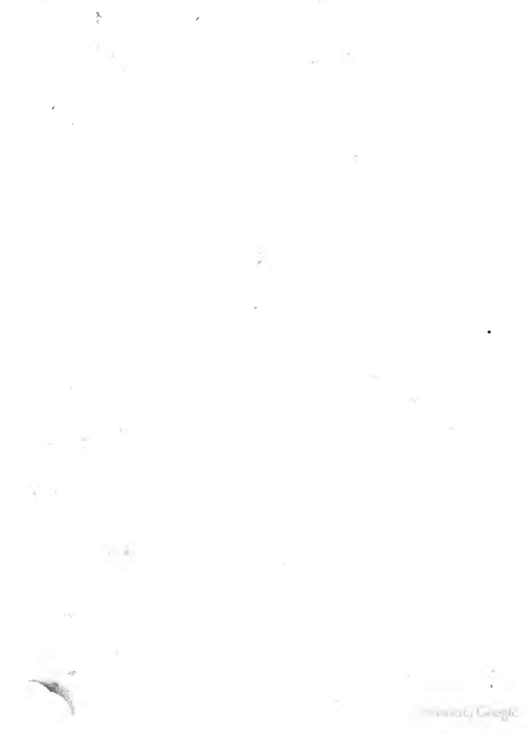


Maercker, F. A.,
(Lucretius)

Maercker, F. A.,
(Lucretius)



TITUS LUCRETIUS CARUS

ÜBER

DIE NATUR DER DINGE

UND

DIE UNSTERBLICHKEIT DER SEELE.

VORTRAG

GEHALTEN

IM SAALE DER SINGAKADEMIE

AM 8. MÄRZ 1851

VON

F. A. MAERCKER.

BERLIN 1851.

VERLAG VON JULIUS SPRINGER.

VORWORT.

Wenn der wissenschaftliche Verein, welcher seine Vorlesungen in der Berliner Singakademie hält, eine Bedeutung haben und seinem Namen eines „wissenschaftlichen" entsprechen soll, so kann dies nur dadurch geschehen, dafs er dem gewöhnlichen nicht wissenschaftlichen Verhalten der Menge gegenüber auf das Gebiet der Wissenschaften hinüberleitet, nicht aber nur eine einstündige Unterhaltung auf unwissenschaftlichem Wege sucht: letzteres würde mehr auf eine Schaustellung hinzielen, die Theatern und Concertsälen eignet und dem eigentlichen Geiste der Wissenschaft fremd ist, welche der Unterhaltung und auch der Lachlust nie in der Weise nachzugeben hat, wie es Komödie und andere Kunstproductionen thun, um von untergeordneten Zeitkürzungen nicht zu reden. Die eigentliche Thätigkeit der Wissenschaft und ihr Stempel ist nun, dafs sie die grundlosen, schwankenden und unsicheren Vorstellungen des gewöhnlichen Lebens hinüberführt in den Begriff und sie auf ihren festen und dauernden Grund stellt. Manche, und gerade die eifrigsten Vertreter der strengen Wissenschaftlichkeit haben daher eine gerechte Scheu, mit dem gröfseren Publicum, und selbst mit dem gebildeten Theile desselben, in Beziehungen zu treten, weil sie meinen dem Ernst und der Strenge ihrer Disciplinen etwas vergeben zu müssen, sobald sie sich auf das Niveau der gewöhnlichen Vorstellung herabstimmen, zumal, wenn die gröfsere Hälfte einer Versammlung aus Damen bestehe, die ihrer ganzen Natur nach nicht recht im Stande seien, denkend uud begreifend in eine Lehre einzugehen: man wisse dann nicht was man ihnen vortragen solle, und nur zum Gefallen sei die Theorie und Doctrin nicht vorhanden; sie wolle den Geist erheben und verlange eine andere als die salonmäfsige Stimmung.

Diese Ansicht theilt der Verfasser des gegenwärtigen Vortrages nicht, sondern er ist der Meinung, dafs selbst die schweifenden und oft nebelhaften Vorstellungen des weiblichen Gemüthes der Thätigkeit des Gedankens in den besseren und begabteren Frauen sich nicht entziehen, dafs im Gegentheil dem Bedürfnisse nach eigentlicher Bildung, welches in der That vorhanden ist, von Seiten der strengen Wissenschaft viel mehr entsprochen und unsere Frauen eben dadurch auf eine höhere Stufe könnten erhoben werden, als sie jetzt in der Regel einnehmen. Ein Mittel dazu erkennt er auch in den Vorträgen, welche in der Singakademie gehalten werden: nicht herabsteigen sollen sie zu dem durchschnittlichen Maafse der Bildung und der Kenntnisse der Mehrzahl der Versammlung, sondern gerade eine Erhebung und Läuterung derselben sollen sie bewirken und werden dadurch allein sich in der Gunst des Publicums erhalten können, dafs man eine wirkliche Anregung dafür empfindet, und um desto mehr, je mehr der Einzelne sich in seiner Bildung gefördert und dem alltäglichen Treiben entrückt sieht.

Der gegenwärtige Vortrag wünscht, vermittelst der Hinweisung auf einen selbst den meisten Gelehrten entfremdeten Schriftsteller, auf die ewige Grundlage der Wissenschaft, auf die Natur hinzuleiten, und der Verfasser weifs zu seiner Einführung kein besseres Wort zu wählen als den Eingang des Götheschen Gedichts, *das Vermächtnifs*, welches zugleich die Grundlage seines Vortrages und der Lehre des Lucrez angiebt:

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in Allen,
Am Seyn erhalte dich beglückt!
Das Seyn ist ewig, denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Berlin, im März 1851.

F. A. Maercker.

Hochzuverehrende Versammlung!

Ich glaube nicht, dafs es dem Sinne der Vorträge, welche in diesem einer ernsten und erhabenen Kunst geweihten Saale seit einer Reihe von Jahren gehalten werden, in irgend einer Weise widerspreche, noch dem Gefühle dieser stets dem Besten in Kunst und Wissenschaft zugewandten Versammlung selbst, wenn ich einmal einen Gegenstand der ernstesten Art vor Ihnen anzuregen unternehme, der den tiefsinnigsten Werken, welche die Musik in diesen Räumen ins Leben treten läfst, durchaus entspricht, ich meine die Betrachtung der Natur der Dinge und der Unsterblichkeit der Seele. Denn wenn hier die gedankenreichsten und ahnungsvollsten Oratorien und Symphonieen, wenn des grofsen deutschen Meisters *Requiem* hier, ich kann es nicht anders sagen, stets mit erneuerter Andacht gehört werden, so ziemt es wohl, diesem Inhalt der Töne den entsprechenden Inhalt der Lehren der Weisen an die Seite zu setzen, zumal da die Seele von vielen und nicht den geringsten derselben als Harmonie aufgefafst und begriffen wird, und die Tonkunst überhaupt von den frühesten Zeiten her mit der ganzen Gestaltung und Bildung des Kosmos, so wie mit der Gestalt und Idee der Seele und des Geistes in die innigste Beziehung gesetzt ist. Zudem zeigt sich uns zwischen dem Lehrgedicht, mit dessen Inhalt, insoweit er sich auf das so eben angegebene Thema bezieht, ich Sie heute ein wenig näher bekannt machen möchte, und den Wirkungen der Musik in ihrem höchsten und feierlichsten Ausdruck eine so merkwürdige Uebereinstimmung, dafs ich die Vergleichung, welche ich hier ziehe, nicht etwa blos auf äufserliche Weise

diesem Orte selbst entnehme, sondern glaube aussprechen zu können, dafs das höchste Ziel der Musik mit dem, welches sich Lucrez bei seinem Gedichte vorgesteckt hat, wesentlich übereinstimme. Im Beginn des zweiten Buches schildert er in einer in allen Jahrhunderten gerühmten und vielfach nachgeahmten Stelle die Wirkung der Lehren der Weisheit also:

Süfs ist's, anderer Noth bei tobendem Kampfe der Winde
Auf hochwogigem Meer vom fernen Ufer zu schauen,
Nicht als könnte man sich am Unfall and'rer ergötzen,
Sondern dieweil man sieht, von welcher Bedrängnifs man frei ist.
Süfs auch ist's, zu schaun die gewaltigen Kämpfe des Krieges
In der geordneten Schlacht, vor eignen Gefahren gesichert.
Aber süfser ist nichts, als die wohlbefestigten heitren
Tempel inne zu haben, erbaut durch die Lehre der Weisen,
Wo du hinab kannst sehn auf andere, wie sie im Irrthum
Schweifen, immer den Weg des Lebens suchen, und fehlen,
Streitend um Geist und Witz, um Ansehn, Würden und Adel,
Tag und Nacht arbeitend mit unermüdetem Streben,
Sich zu dem Gipfel des Glücks, empor sich zu drängen zur Herrschaft.

Diesen Worten, welche in der Weisheit den Quell des Seelenfriedens zeigen, weifs ich nichts an die Seite zu setzen, als den berühmten Eingang der ersten pythischen Ode des Pindar, in welcher er den Frieden schildert, welchen die Tonkunst unter Göttern und Menschen, so wie im ganzen Kosmos hervorbringt, indem er die Macht der Töne der apollinischen Leyer also besingt:

Goldene Zither, du Apollons und der violenlockigen Musen gleichberechtigter Besitz, deinen Accorden horchet der Tanz, der Freudenfürst, horchen die Sänger, wenn du beherrschend den Chor, seinem Gesang voranzuhallen beginnst. Selbst des ewigen Feuers spaltenden Blitz löschest du aus. Oben auf Jupiters Scepter schlummert der Adler, der Vögel König, die schnellen Schwingen auf beiden Seiten hinabgebreitet. Dunkle Nacht, der Augenlieder süfse Fessel, giefsest du hin über sein gebogenes Haupt. Schlummernd hebt er den wiegenden Rücken empor, von deiner Töne Geschossen besiegt. Selbst der grimmige Mars läfst sinken die mordende Spitze des Speers; es schmilzet hin in süfser Betäubung sein Herz. Denn auch der Götter Brust treffen die Wonnepfeile, die Apollons weise Hand und der Pierinnen mit wallendem Busen schnellt.

Indem ich davon absehe, der Vergleichung zwischen der Philosophie und der Musik in ihren tiefsten und innerlichsten Beziehungen

hier weiter zu gedenken, als es in diesen einleitenden Worten mir geziemt, erinnere ich nur daran, dafs Sokrates beim Platon [1]) die Philosophie die vortrefflichste Musik nennt; aber ich will es nicht unterlassen hier anzuführen, dafs von demselben unsterblichen Lehrer der Weisheit an derselben Stelle die Musik in ein wunderbares Verhältnifs zur Unsterblichkeit der Seele gesetzt wird, um vor Ihnen den Beweis zu führen, dafs ich, wie gesagt, die von mir gemachte Zusammenstellung nicht blos diesem Orte entnommen habe. In welcher näheren Verwandtschaft aber die Musik gerade zu dem Zwecke des Lehrgedichts des Lucrez stehe, indem beide die Kraft in sich tragen, die Furcht, den Schmerz und den Tod zu überwinden, werden wir in unserer ferneren Betrachtung erkennen. Jetzt will ich nur hervorheben, dafs Sokrates in dem Gespräche mit seinen Freunden am Tage seines Todes, wie es uns von Platon aufgezeichnet ist, den Ausgangspunct davon nimmt, dafs ihn auch während seines Gefängnisses ein Traum geheifsen, Musik zu treiben. „Es ist mir," sagt Sokrates [2]), „oft derselbige Traum vorgekommen in dem nun vergangenen Leben, der mir bald in dieser, bald in jener Gestalt erscheinend immer dasselbige sagte: O Sokrates, sprach er, mach' und treibe Musik!" Diesem Traum gehorchend, fährt er fort, habe er dann einen Hymnus auf den Gott in Delos gedichtet, auf den Apollo, dessen Feier seinen Tod noch verschoben habe. Ohne dafs ich es nun hier weiter auszuführen brauchte, wird jedermann erkennen, dafs diese Beziehungen von Platon und Sokrates der Natur der Musik und der Philosophie entnommen sind, und dafs der sterbende Sokrates mit vollem Rechte der Kunst des Apollo und der Musen in dieser Verbindung gedenkt. Mögen Sie mir daher schon um des hohen Gewährsmannes willen den von mir eingenommenen Standpunct zu Gute halten, so wie dafs ich noch einen Gedanken aus der angeführten Stelle des Pindar mit einigen Versen des Lucrez aus dem Proömium seines Werkes in Beziehung setze.

In dieser gefeierten Stelle redet der Dichter die Venus also an, wobei ich nur an den Zusammenhang erinnere, in welchen die Urgeschichte Roms mit der Herüberkunft des Aeneas, des Sohnes der Venus, aus dem zerstörten Troja nach Latium gebracht worden ist:

Mutter der Aeneaden, o Wonne der Menschen und Götter,
Holde Venus! die, unter den gleitenden Lichtern des Himmels,

1) Phaedon 61.
2) Phaedon 60.

Du das beschiffete Meer und die Früchte gebärende Erde
Froh mit Leben erfüllst, denn alle lebendigen Wesen
Werden erzeuget durch dich und schauen die Stralen der Sonne.
Wann du, Göttin, erscheinst, entfliehen die Winde, die Wolken
Weichen vor dir, dir treibt die buntgeschmückete Erde
Liebliche Blumen empor, dir lachen die Fluren des Meeres,
Und es zerfliefset in Glanz vor dir der beruhigte Himmel.
Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages enthüllt hat,
Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius auflebt,
Künden die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin, und deinen
Eintritt, deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.

Im Verfolg dieses Anrufs erfleht der Dichter den Römern und seinem Werke Frieden,

Denn ich selber vermag das Werk mit ruhigem Geist nicht
Unter des Vaterlandes Gefahr und Stürmen zu fördern;

weshalb Venus den Mars besänftigen solle:

Schaff auch, dafs indessen das wilde Gewerbe des Krieges
Mög' überall entschlummern in allen Landen und Meeren.
Denn du kannst allein mit süfsem Frieden erfreuen
Unser Menschengeschlecht, da die wilden Geschäfte des Krieges
Mavors, der Waffenmächtige lenkt, der sich in den Schoofs dir
Hinwirft, niedergebeugt von ewiger Wunde der Liebe:
Und so schauend empor, mit zurückgebogenem Nacken,
Weidet in Lieb' er den dürstenden Blick, dich ersehnend, o Göttin.

Dieselbe Wirkung, welche hier Lucrez der Liebe über den wilden Mars zuschreibt, leiht Pindar der Musik: „es schmilzt in süfser Betäubung das Herz des grimmigen Kriegsgottes;" welchen ewigen Bund aber Liebe und Musik mit einander geschlossen, brauche ich hier nicht weiter anzugeben, denn es ist das liebende Herz zugleich das göttlich erhobene und das singende.

So harren am Eingange des Heiligthums der Unsterblichkeit unserer drei allmächtige Gewalten, die Eins in ihrem innersten Kern und Wesen, nur verschieden sind in ihrem Ausdruck, die Musik, die Weisheit und die Liebe, oder Apollon, Minerva und Venus, die da herrschen den Sterblichen und Unsterblichen, so dafs Lucrez von der Venus singt [1]):

1) I, 22 ff.

Weil denn du nur allein die Natur der Dinge regierest,
Ohne dich nichts hervor an die Pforten des himmlischen Lichts tritt,
Nichts den fröhlichen Trieb noch liebliches Wesen gewinnet,
Wünsch' ich, o Göttliche, dich zur Gehülfin, zu schreiben die Verse,
Die von der Dinge Natur anjetzt ich zu bilden beginne.

Nach diesen Anführungen wird es niemand mehr Wunder nehmen, wenn ich ausspreche, dafs Dichter und Musiker auch für den Inhalt und das Ziel des wahren Lehrgedichts Hand in Hand gehen, während es bekanntlich ein alter Streitpunct ist, ob das Lehrgedicht wirklich ein Gedicht sei. Man ist hierbei meistentheils zu streng den Worten des Aristoteles in seiner Poetik [1]) nachgegangen, welcher sagt: „Im gemeinen Leben verbindet man mit dem Metrum den Begriff des Dichters, denn man pflegt den Namen selbst denen zu geben, welche wundärztliche oder naturwissenschaftliche Untersuchungen im Metrum vortragen, und doch hat Homer mit Empedokles nichts gemein, als das Metrum; daher verdient der Eine den Namen eines Dichters, der Andre vielmehr den eines Physiologen.“ Aus diesem Grunde hat man wohl auch den Lucrez, weil er über die Natur der Dinge gedichtet, unter die Physiologen gestellt; ich aber glaube Ihnen schon hier den Beweis geliefert zu haben, dafs und in wiefern er den Namen eines Dichters verdiene. Der ganze Streit ist indefs ein zu tief liegender, als dafs wir ihm heute nachgehen könnten, da uns ein anderes Ziel vorgesteckt ist, und meine Absicht konnte es nur sein, den Titus Lucretius Carus (er lebte vom Jahre 99 — 55 vor Christus, unter den gröfsesten Stürmen der untergehenden römischen Republik) auf die richtige Weise bei Ihnen einzuführen, so dafs ihm der thebaische Sänger mit seinem mächtigen Barbiton voranschritt und der Römer dadurch sogleich in die würdigste Genossenschaft seiner Geistesverwandten gebracht wurde; denn geringer will er nicht angesehen sein, und ich vindicire ihm den Namen des grofsartigsten und bedeutendsten Geistes unter den römischen Dichtern überhaupt, wofür ich nur die Verse wiederhole, welche Virgil selbst zu seinem Preise gedichtet und die tausendmal citirt sind [2]):

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas!

Selig, wem es gelang der Dinge Natur zu ergründen,
Und wer jegliche Furcht und das unerbittliche Schicksal
Niedertrat, das Getöse des gierigen Acheron höhnend.

1) Cap. 1.

2) Georg. II. 490 — 93.



Wie Virgil selbst neben ihm betrachtet zu sein wünscht, drückt er sogleich in den beiden folgenden Versen aus, indem er fortfährt:

Aber beglückt auch jener, der ländliche Götter erkennet,
Pan und Silvanus den Greis und die Schwesterchöre der Nymphen.

Auch Ovid singt von ihm in gleicher Bewunderung in einem bekannten Distichon [1]):

Dann, wenn nahet der Tag, wo Himmel und Erde vergehen,
Sinken, erhabner Lucrez, deine Gedichte dahin.

Mit diesem meinem Urtheile über die Bedeutung des Lucrez unter den Römern stimmt auch das des neusten Geschichtschreibers der römischen Litteratur überein [2]), welcher sagt: „die Bewunderung, welche selbst die Dichter der Augusteischen Zeit theilten, stieg noch in den folgenden Jahrhunderten, und diese Dichtung galt unter den vortrefflichsten Schöpfungen der alten Litteratur; denn das Gedicht ist eins der edelsten Denkmäler dieser Litteratur, der Dichter ein Geist, den an Reichthum der Gedanken und Tiefe wenige übertrafen."

Von geistreichen Deutschen [3]) ist oft bemerkt worden, dafs wenn ein Deutscher in seinen Werken und Urtheilen vor seinen Landsleuten etwas gelten wolle, er sich die Bestätigung aus der Fremde herbeiholen müsse, und da ich noch nicht glaube annehmen zu dürfen, dafs der Fortschritt, welchen die deutsche Bewegung in den letzten Jahren gemacht, unsere Nation wirklich auf die Höhe erhoben habe, dafs jede Schöpfung nur nach der Anschauung der wahren Idee, dafs jedes Urtheil nur an der selbständig erkannten Natur der Sache gemessen werde, die einzige wahrhafte „Errungenschaft", welche die Geschichte anerkennen würde, so will ich es auch nicht verschmähen, wenigstens einen fremden Autor, und keinen ganz geringen, vor Ihnen über unseren Dichter sich aussprechen zu lassen, nicht aber um mich in meinem Urtheil auf sein Zeugnifs zu stützen, sondern um Ihnen einen gerechten Zweifel an der Richtigkeit desselben zu erwecken, obgleich es in manchen Stellen für die von mir hier aufgestellte Meinung spricht. Der bekannte und mit Recht geachtete französische Schriftsteller und Staatsmann **Villemain** hat nämlich auch ein nicht eben umfangrei-

1) Amor. I, 15, 23.
2) Bernhardy S. 435.
3) Unter anderen von J. Paul.

ches Memoir über das Gedicht des Lucrez von der Natur der Dinge geschrieben, worin er von den grofsen Schönheiten desselben spricht, die in allen Zeiten die Bewunderung erregt hätten, ferner von der Kraft seiner Analyse, und dann sagt: „er schwingt sich öfters zu einer Höhe der Begeisterung und der Poesie empor, welche nur in der Erhabenheit des Homer selbst ihres Gleichen haben.“ Dieses Zeugnifs eines Fremden, und noch dazu eines Franzosen, würde ich, wie gesagt, in einer Zeit der noch immer fortdauernden französischen Nachahmung unter uns dankbar zu dem meinigen machen, wenn ich sagen könnte, dafs der, welcher es für unseren Autor ablegt, von dem eigentlichen Zwecke seines Lehrgedichts auch nur eine andeutende Ahnung ausspräche. Denn obgleich er das von mir angeführte Lob des Virgil auch berührt und diesem eine Art von „eifersüchtiger Bewunderung“ des Lucrez zuschreibt, und obgleich in den Worten des Virgil, welche den selig preisen, der jeglicher Furcht und der Unterwelt Herr geworden und als Sieger über ihnen steht, wie in keinem anderen Zeugnisse eine vollständige Angabe des Zwecks enthalten ist, den sich der römische Dichter vorgesetzt, so weifs doch Villemain nur die hergebrachten Dinge über den Atheismus desselben zu wiederholen, wobei er zu dem mehr als wunderlichen Ausspruch kommt: „Ein grofser Dichter und ein Atheist, das ist in der That ein sonderbares Phaenomen.“ Wir werden sogleich sehen, dafs der geistreiche französische Schriftsteller und alle, welche ihm folgen oder deren Zeugnisse er wiederholt, durch die Behandlung eines Gedichtes von der Natur der Dinge sich nicht eben hat anspornen lassen, auch seinerseits in die Natur des Gedichtes selbst einzugehen, sondern einige verbreitete Andeutungen über dasselbe ganz an der Oberfläche hinweggeschöpft hat: allerdings eine kleine Warnung für die, welche fremde Urtheile wiederzugeben lieben, dies nicht ohne eigene Sachkenntnifs zu thun; denn die Gefahren dieses Verhaltens liegen zu Tage. Möge hier nur die Bemerkung vorläufig ihren Platz finden, dafs ein Dichter, der an die Natur, d. h. an die immanente Wesenheit der Dinge glaubt und der sich überzeugt hält, dafs der Mensch durch ihre richtige Erkenntnifs Furcht, Schrecken und den Tod überwinden könne, nicht mit dem Namen eines Atheisten in dem herkömmlichen Sinne zu belegen ist, sondern dafs hier nur eine tiefere Betrachtung das Richtige ans Licht fördern kann. Für diejenigen, welche unter anderem nur mit den naturphilosophischen Anschauungen von Leibniz bekannt sind, bedarf dies keines weiteren Beweises; für die anderen führe ich blos an, dafs Leibniz die Materie unter die Wesen-

heiten setzt, die Entia [1]), daſs er die Natur als das Uhrwerk Gottes [2]), nicht in dem Geiste behandelt, daſs alles in ihr willkürliche Satzung sei, in der Weise, wie es wohl eine gänzlich haltlose und gehaltlose theologische Richtung will, da er die Gottheit selbst als das Gesetz des Weltalls begreift, und daſs, wenn ein Philosoph in der Auflösung der Dinge eine ***res ipsa persistens,*** einen fortdauernden Urgrund annimmt, wie Leibniz in der Abhandlung „über die Natur selbst und über die den Geschöpfen eingeborne Kraft und ihre Thätigkeiten" es thut, und wenn er endlich bei seinem Begriffe der Substanz als dem Principe der Individuation und Specification nothwendig eine Vielheit von Substanzen setzen muſs [3]), er ebenfalls dem Namen eines Atheisten bei vielen nicht entgehen wird; wie man denn auch mit den Anschuldigungen des Unglaubens gegen den berühmten Stifter der Berliner Akademie der Wissenschaften eben nicht sparsam gewesen ist. Muſs nun freilich zugegeben werden, daſs, um mit desselben Philosophen Worten zu reden, dergleichen Dinge ***vulgi captum superant,*** d. h. die Fassungskraft des groſsen Haufens übersteigen, so darf ich doch mit Recht an diese Versammlung den Anspruch einer tieferen Beurtheilung machen, die aber in der That nicht leicht ist, wenn Männer, wie Villemain und andere namhafte Schriftsteller, besonders aber wenn jene theologische Anschauung, wie sie auch der jüngere Racine in seiner Uebersetzung einiger Stücke des Lucrez [4]) vertritt, dem gewöhnlichen Verdammungsurtheil über einen Atheisten das Wort redet. Lucrez ist aber in keiner Weise unter die Beurtheilung des groſsen Haufens zu stellen, sondern er fordert ein ernstes Studium heraus und einen Muth der Forschung, der freilich keine Alltagsgabe ist, womit er aber zugleich alle die sentimentalen Seelen von sich weist, die sich nur bis auf den von Tiedge's Urania eingenommenen Standpunct erheben konnten:

Hoffen soll der Mensch; er frage nicht!

wogegen Lucrez spricht [5]):

> *Finden wir aber,* . . . .
> *Daſs in der That die Furcht im Menschen, die nagende Sorge*

1) Epistola ad Thomasium, I, 53. bei Erdmann.
2) Horologium Dei, ibid.
3) Feuerbach, Leibniz, p. 224, 21.
4) In seinem Gedichte: *La Religion.*
5) II, 45.

Nicht vor Waffengetöse sich scheut, noch drohenden Lanzen,
Sondern sich unter die Könige mischt und unter der Dinge
Herrscher, und dafs sie sich nicht verblenden lässet vom Goldglanz,
Noch vom stralenden Lichte des purpurfarbenen Kleides:
Zweifelst du noch, dies sei nicht alles Mangel an Einsicht?
Denn wie Kinder erzittern und alles fürchten im Finstern,
Also fürchten auch wir, beim hellen Lichte des Tages,
Dinge, die eben nicht mehr verdieneten Furcht zu erwecken,
Als was die Kinder im Finstern erschreckt und womit sie die Angst täuscht.
Durchaus müssen daher des Geistes Schrecken und Dunkel,
Nicht durch die Stralen der Sonne, des Tages leuchtende Pfeile,
Sondern sich durch der Natur Anschaun und Erkenntnifs zerstreuen.

Was hieraus im Gegensatze von der entgegenstehenden Annahme des blinden Glaubens, als einzigen Mittels der Unsterblichkeit theilhaftig zu werden, folge und was die von Lucrez geforderte Erkenntnifs in Bezug auf die Unsterblichkeit der Seele bedeute, wird weiter unten hervortreten: wir haben es hier in der That mit zwei divergirenden Wegen zu thun, welche sich durch den ganzen Verlauf der Weltgeschichte entgegengestanden und bei denen wir auf dem einen dem Lucrez begegnen, wie er sich in den höchsten Dingen der Menschheit auf Anschauung der Natur und auf Erkenntnifs stützt. Ob aber ein Geist, ob ein Dichter, der überhaupt den Ausgangspunct der *Ratio*, der Erkenntnifs durch Vernunft, wählt, mit dem Namen eines Atheisten zu belegen sei, zumal wenn er nicht die subjective Erkenntnifs, sondern die objective Vernunft, wie sie in der Weltenuhr, in dem *Horologium Dei*, vor uns ausgebreitet liegt, wenn er die *species Naturae*, verbunden mit der *Ratio*, zu seiner ewigen Grundlage macht, lassen wir jetzt dahin gestellt sein. Möge dies jedoch vorläufig dem französischen Schriftsteller zur Antwort dienen, wenn er es sonderbar findet, wie ein Atheist dennoch ein grofser Dichter sein könne. Sie erkennen wohl schon hieraus, dafs es mit solchen geistreichen *aperçus* oft eine wunderliche Bewandtnifs habe.

Wenn einmal von einem grofsen deutschen Dichter, der selbst dem Lucrez vieles verdankt [1]), gesagt worden, dafs jeder englische Autor, auch wenn er geringer an Geist sei, doch einen Vorrang vor dem deutschen behaupte, weil der Britte sich immer doch auf den Ocean und auf die Freiheit stütze, wohingegen der Deutsche sich in der Zerstückelung seines Volkes und seines Geistes selten zu weltumfas-

1) Von Göthe.

senden und freien Anschauungen aufschwingt und, ein mächtiger Eichstamm, das winzige Glashaus des Pfahlbürgerthums niederwirft, so mufs von dem Römer gesagt werden, dafs er stets des Wahlspruchs der ewigen Stadt eingedenk war, nämlich der Weltherrschaft, und dafs Lucrez sich, diesem Geiste entsprechend, auf das Weltall und auf die Natur des Geistes und der Seele basirt, die er erkennend ergründen will. Dafs hiermit der Stoff eines erhabenen Lehrgedichts gegeben war, wird niemand Wunder nehmen. Ohne ein entsprechendes Imperium über die Erde scheint indessen allerdings einem Volke auch keines über den Himmel zu Theil werden zu sollen, denn „im kleinen Kreis verengert sich der Sinn"; unser Dichter ist aber kein Mitglied eines geistigen oder irdischen Kleinstaatenthums: er will, wie Rom über die Völker, so mit Einsicht und Vernunft über die Seelen und Geister herrschen, oder recht eigentlich sie zur Selbstherrschaft führen, sie befreiend von Furcht und jeglicher Sorge. So ergiefst er denn all sein Gefühl für die Menschheit in die berühmten Worte [1]):

O miseras hominum menteis, o pectora caeca!

O unseliger Geist, o blinde Herzen der Menschen!
In welch' finsterer Nacht und unter welchen Gefahren
Wird dies Leben verbracht, der Moment! Es liegt ja vor Augen,
Dafs die Natur für sich so heifs nichts fordert, als dafs wir,
Ist der Körper von Schmerzen befreit, des Geistes geniefsen,
Frohen Gefühls, entfernt von Furcht und jeglicher Sorge.

Während Lucrez auf diese Weise dem Dienste der Natur huldigt, während er der irrenden Menschheit ein Befreier werden möchte, und zwar, wie ich schon angegeben, durch Erkenntnifs des wahren Wesens der Dinge, und seine Methode so mit dem Wege aller denkenden Geister und des Denkens und der Wissenschaft überhaupt übereinstimmt, ist gerade er den allerheftigsten und rücksichtslosesten Angriffen preisgegeben gewesen und man hat ihn von einer gewissen Seite her, nach dem Ausdrucke Lessings über Spinoza, wie die Leiche eines Hundes mifshandelt. Die gegen ihn aufgehäuften Vorwürfe können wir etwa in die folgenden Sätze zusammenfassen [2]):

„Sein Genius lieh ihm erhabene Weisen, um alle Schöpfungen des Genius anzugreifen, die Gottheit, die Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele; in seiner unglückseligen Begeisterung macht er das

1) II, 14 ff.
2) S. Villemain.

Nichts selbst zu einem Vorwurfe der Poesie; er spricht dem Ruhme Hohn; er sucht Genuſs im Tode; sein Triumph ist, den Untergang des Gedankens und des Genius in das Nichts zu zeigen. Dieser Skepticismus begeistert ihn. Er vernichtet alle die Götter, mit denen die Dichter das Weltall bevölkert und geschmückt hatten; er spottet der Lehren und heiligen Philosopheme, welche der Phantasie und der Tugend gleich theuer sind, und die ein andres Leben und andren Lohn verheiſsen; er vernichtet alle Hoffnungen, alle Befürchtungen. Indem er eine neue Poesie in der Verachtung aller Glaubenssätze der Dichtkunst enthüllt, steht er da groſsartig durch alle die Stützen, welche er verwirft, und scheint sich allein durch die Kraft seiner eigenen innersten Begeisterung aufzuschwingeu als ein Genius, der seine Erhabenheit sich selbst entnimmt." So Villemain.

Angenommen selbst, diese Charakteristik sei eine zutreffende, so würde sie uns mit einem Geiste bekannt machen, wie die Weltgeschichte deren wenige aufzuweisen hat, der sich in der Kraft seines vollen Selbstbewuſstseins nur auf sich selbst stützt, und niemand wird läugnen, daſs der Fortschritt der Wissenschaften und der Erkenntniſs zumeist durch die Geister bewirkt ist, welche, gleich dem groſsen Descartes, den Heldenmuth hatten, von allem Nichtigen und Vergänglichen absehend, sich allein auf den Punct zu stellen, der nicht weggeläugnet werden kann, und aus ihm das geistige und physische All aufs Neue zu erzeugen: eine Methode, welcher bekanntlich der Fundamentalsatz der ganzen neuern Philosophie: ich denke, also bin ich, seinen Ursprung verdankt. Aber die ganze obige Schilderung ist verfehlt, um nicht zu sagen ganz falsch, weil sie die obersten Sätze des Lucrez ganz auſser Acht läſst: sie hebt nur ein Schwelgen in Tod und Vernichtung hervor, wie es sich bei unserem Dichter so gar nicht findet; denn z. B. die Lehre von dem *Vacuum,* von dem Leeren, steht bei ihm in unmittelbarem Zusammenhange mit der Theorie von den *corpora solida,* von den unzerstörbaren Körpern, und jeder Physiker wird wissen, was sie bis auf diesen Tag hier zu bedeuten habe. Dagegen lautet grade der oberste Satz des Lucrez: daſs eine Schöpfung aus dem absoluten Nichts, wie man wohl hergebrachter Weise sagt, Gott hat die Welt aus Nichts gemacht, überhaupt eine Unmöglichkeit ist. Denn, sagt er, meine Lehre geht von dem Princip aus: *Nihil e nihilo* [1]):

Nichts erzeugt sich aus Nichts, selbst nicht durch den Willen der Götter.

1) I, 149—150.

Wer hierin d. h. in der selbsteignen Kraft der Natur schon eine Gotteslästerung sähe, mit dem wäre freilich gar nicht zu streiten, und was sagen solche erst zu Humboldts hohem Ausspruch: „die Natur ist das Reich der Freiheit;“ der sich wesentlich an Lucrez's Theorie von der *natura libera* anschliefst. Aber diese Geister erheben ihren Flug recht eigentlich, wie der Dichter sagt [1]), zum Reiche des Nichts,

. . . wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Ganz anders der wahre Dichter, der Künstler und überhaupt jeder denkende und schaffende Geist; ja verlangt doch Plato sogar von dem wahren Staatsmanne mit vollem Rechte, dafs er ernste Naturstudien treibe und seinen Blick in das Weltall hinaus richte; denn die Folge vom Gegentheil ist kleinliche Selbstüberschätzung und in der Handlungsweise mehr Intrigue als eigentliche Staatskunst. Wie ein grofser Geist sich in dieser Beziehung verhalte, mögen uns nur zwei Worte Friedrichs des Zweiten an Jordan [2]) zeigen: „Was meine Person betrifft, schreibt er, so ist sie im Universum von so geringem Werthe, dafs es wohl kaum bemerkt, dafs die Atome, welche mein Ich ausmachen, existiren.“ Eine solche auf die Natur der Dinge sich stützende und eben dadurch von aller persönlichen Eitelkeit entfernte Beobachtungsweise giebt dem Geiste allein Halt und Muth, wie sie zugleich die wahre Mutter richtig aufgefafster Entwürfe und folgerichtig mit Energie durchgeführter Plane ist; alle kleineren Geister bedeuten wenig oder nichts in dem nothwendigen Entwicklungsgange der Weltverhältnisse, die in ewigen Händen ruhen. Wenn also Lucrez auf die Allmutter, auf die Natur fufst, so ist ihm gewifs kein Vorwurf daraus zu machen, zumal wenn es ihm wirklich gelungen sein sollte, alten Aberglauben und Satzungen des Heidenthums auf diesem Wege zu zerstören, woraus ihm in den oben angeführten Worten ein Vorwurf gemacht wurde, während im Gegentheil darin ausgedrückt ist, dafs die Aufgabe des römischen Lehrdichters in diesem Punct mit der des Christenthums und seiner reineren Lehre von der Gottheit übereinstimmt. Höchstens könnte man dem Lucrez diesen Vorwurf nur in dem Sinne der Schillerschen Götter Griechenlands oder der Götheschen Braut von Korinth machen, die beide den Untergang der heidnischen Götter beklagen.

1) Schiller, *die Gröfse der Welt.*
2) Im September 1744.

Gehen wir jetzt näher auf einige der Hauptbeschuldigungen ein, welche man gegen den Lucrez erhoben, so lautete die eine, „dafs sein Genius erhabene Weisen gefunden, um alle Eingebungen des Genius anzugreifen, die Gottheit, die Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele, dafs er überhaupt alle Glaubenssätze der Dichter verachtete.“ Eine hierauf bezügliche Stelle des ersten Buches [1]) lautet also:

Aber auch du, befangen von Schreckenbildern der Dichter,
Wie du immer es warst, wirst suchen dich uns zu entziehen.
Denn ich könnte ja selbst dir Träume erzählen in Menge,
Umzustofsen damit die richtigen Gründe des Lebens
Und dir jegliches Glück mit Furcht und Schrecken zu trüben.
Und auch mit Recht; denn wofern im Tode die Menschen ein sichres
Ende der Mühsal sähen, so könnten mit einigem Grund sie
Sich den Religionen und allem Drohen der Dichter
Widersetzen: dach nun ist nirgend den Schrecken des Todes
Auszuweichen; es bleibt die Furcht vor ewigen Strafen.
Und dies rührt daher, dafs der Seele Natur nicht erkannt wird.

Wer Dinge verstehen und richtig beurtheilen will, mufs sie in ihrem Zusammenhange auffassen und begreifen. Sehen wir daher, wie Lucrez zu diesen Sätzen kommt. Er hat von falschen Vorstellungen von den Göttern, von der Furcht vor ihrem Zorne und dem daran sich knüpfenden Aberglauben gesprochen und gesagt, dafs dieser selbst Verbrechen erzeuge; als Beispiel führt er dafür das Opfer der Iphigenia an und schliefst die schöne und ergreifende Schilderung so [2]):

Da verstummt sie vor Furcht, ihr sanken die Kniee zur Erde.
Ach, da half der Unglücklichen nicht, dafs einst sie mit süfsem
Vaternamen zuerst den grausamen König beschenkt hat!
Aufgehoben von Händen der Männer, die Zitternde, ward sie
Hin zum Altare geführt, nicht dafs, nach vollendeter Weihe,
Festlich sie kehrte zurück, bei jauchzenden Festhymenäen,
Nein, blutschänderisch fiel das keusche Opfer, vom Vater
Hingeschlachtet, da selbst nun eben sie reifte dem Brauttag,
Nur dafs ein günstiger Wind der Griechen Flotte befördre:
Solche Verbrechen räth dem Menschen die Religion an!

Tantum religio potuit suadere malorum.

Solche Uebel der Menschheit und so unerhörte Verirrungen, dafs

1) 103 ff.
2) I, 93 ff.

ein Vater sein eignes Kind hinschlachtet, um den Zorn der Götter zu besänftigen, will Lucrez durch Verbreitung einer reinen Lehre beseitigen, und wer ihm daraus einen Vorwurf machen wollte, müfste Luther schelten, dafs er gegen den Ablafs gepredigt, oder Thomasius, dafs er gegen die Hexenprocesse geeifert, oder er müfste sich den Mönchen Agnellus März und Angelus März, einem Augustiner und einem Benedictiner zugesellen, welche sich in München noch im Jahre 1766 gegen den Theatinermönch und Professor Sterzinger erhoben, der gewagt hatte in der bairischen Akademie der Wissenschaften eine Rede zu halten „von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thätigen Hexerei." Die beiden Mönche vertheidigten gegen ihn die nach ihnen auf dem Boden der Kirche erbaute Lehre, unter Verdächtigung ihres Gegners, wider den sich auch noch andere Pfaffen erklärten [1]). Die Grausamkeiten, welche die Priester selbst gegen die unglücklichen Schlachtopfer der Hexenprocesse ausübten, sind zu bekannt, als dafs ich hier darauf eingehen sollte; ich will nur anführen, dafs Pitaval [2]) einen Fall von einem Besessenen aus Loudun erzählt, wobei die Pfaffen selbst bei einer Folterung des unglücklichen Urban Grandier die Hämmer den Henkersknechten entrissen und die Folterkeile so tief eintrieben, bis seine Beine zerschmettert waren und das Mark aus ihnen flofs.

Solche Verbrechen räth dem Menschen die Religion an!

Den Pact, welchen Grandier mit dem Teufel abgeschlossen, machte man mit dem Beisatze bekannt: „das Original ist in der Hölle, in einem Winkel der Erde, in Lucifers Cabinet, unterschrieben mit des Zauberers Blute." Soll ich dazu noch anführen, dafs Luther selbst noch an den Teufel glaubte, dafs seine Feinde angaben, er sei aus dem Bunde desselben mit einer Hexe entsprossen, und dafs noch jetzt lebende namhafte Kirchenlehrer fordern, die Geistlichen sollten für den Teufel apologetisch auftreten? Lucrez ruft über solch ein Beginnen schmerzerfüllt aus [3]):

O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen den Göttern
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Grolles!
Welche Seufzer erprefstet ihr da euch selbst und wie tiefe
Wunden schlugt ihr auch uns und bereitetet Thränen den Enkeln.

1) Schröckh, Kirchengeschichte seit der Reformation. Bd. VII, 328.
2) S. Schiller, I, S. 1—213.
3) V, 1193 ff.

Hierzu gesellt sich noch ein wunderbares Mifsverständnifs, das freilich von berühmten Erklärern der Alten getheilt worden, aber eben deshalb um so mehr Nachtheil gebracht hat; es betrifft nur ein einziges Wort, indefs wie viele Mifsverständnisse in der Welt haben ihren Ursprung nicht in einem solchen. Was wir nämlich Religion nennen, kann nicht im Lateinischen durch *religio* ausgedrückt werden, welches mannigfache andere Bedeutungen hat und sich auch zuweilen dem modernen Begriffe der Religion als einer Gewissenssache nähert, aber mehr in die Gebundenheit des Aberglaubens hinüberreicht, so dafs es selbst oft Aberglauben heifst. Ein Beispiel wird dafür genügen.

Als die Griechen daran verzweifelten nach zehnjähriger Belagerung Troja mit Gewalt einnehmen zu können, nahmen sie bekanntlich zur List ihre Zuflucht und erbauten das hölzerne Pferd, das sie mit Bewaffneten gefüllt am Ufer zurückliefsen, indem sie selbst nach Tenedos schifften. Sobald ihr Abzug in der Stadt bekannt wurde, eilte alles hinaus in die freie Ebene und zum Meeresufer, wo man auch das Pferd fand. Auch Priamus erschien, und es wurde ein Grieche, Sinon, vor ihn geführt, der sich absichtlich hierzu hatte fangen lassen. Diesen fragt der König über das wunderbare Gebilde des hölzernen Pferdes aus, wozu die Griechen dieses entsetzliche Rofs aufgethürmt, wer es erfunden, was man damit wolle? und um es gleich mit den Worten der Vossischen Uebersetzung des Virgil [1]) zu sagen, der dies erzählt:

Welches der Zweck? was für Religion? was für Kriegesgeräthschaft?

Wer dies blos nach den Worten der deutschen Uebersetzung liest, mufs sich in der That wundern, wenn er es bedenkt, dafs der König beim Anblick des hölzernen Pferdes fragt: „Was für Religion?“ und dafs er die Religion sogleich in die Parallele mit einer Kriegsmaschine bringt. Selbst wenn Voss nur gesagt hätte: „ist's Religion, ist's Kriegesgeräthschaft?“ war es schon erträglicher. Die lateinischen Worte lauten: *quae religio?* was schon die lateinischen Erklärer durch *quae consecratio* erläutert, d. h. ist dieses Rofs ein Weihegeschenk zur Sühne eines Gottes, oder eine Kriegsmaschine? So ist die Frage einfach und leicht verständlich. Auf ähnliche Weise haben die Uebersetzer des Lucrez, so oft er von *religiones* spricht, dieses mit Religion übersetzt, während der Begriff dieser im Lateinischen im Allgemeinen mit *pietas* wiederzugeben ist und er sich auch so in unserem Dichter selbst findet, wofür ich nur eine Stelle citire [2]):

1) II, 151.
2) V, 1197 ff.

Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülletem Haupte sich oftmals
Rund um den Stein zu drehn und jeden Altar zu berennen,
Hin sich zur Erde zu werfen, mit ausgebreiteten Händen,
Vor den Bildern der Götter, mit Opferblute der Thiere
Ihren Altar zu besprengen, Gelübd' an Gelübde zu reihen:
Sondern beruhigt im Geist hinschauen zu können auf alles.

Wenn nun Fontanes in der Abhandlung, welche er seiner französischen Uebersetzung von Popes Gedicht über den Menschen vorangestellt, gewifs Recht hat, indem er anführt, dafs selbst den Kennern des Lucrez in der Regel nur einige der berühmteren Stücke seiner Bücher bekannt seien, wie der Anruf an die Venus, die Schilderung der Pest in Athen u. s. w., wie manche Kenner des Platon nur seine Einleitungen zu den Dialogen kennen, so ist es leicht erklärlich, dafs so viele Mifsverständnisse über ihn sich Jahrhunderte lang fortschleppen konnten und dafs immer nur wenige ihn in dem reineren Lichte seines wahrhaften Strebens erkannten, welches von allem Schein, von aller Erscheinung absehend, nur zu dem Dauernden und Unvergänglichen hinarbeitet. Dadurch aber, dafs er Natur und Vernunft als seine ewigen Leitsterne dafür bezeichnet und sie von den Menschen als solche ebenfalls angesehen wissen will, hat er, obgleich, wie es nicht anders möglich ist, in mannigfachen Irrthümern befangen, sich doch unendlich höher gestellt, als alle die, welche wissentlich oder unbewufst die Religion zum Deckmantel von Verbrechen gebrauchten und dem Zorne der Götter zuschrieben, was nur in ihrer mangelhaften Erkenntnifs begründet war. Gegen diese jedoch anzukämpfen ist gerade Lucrez's hohes Ziel, und er hat dadurch sein Gedicht von der Natur der Dinge zu einem unsterblichen Denkmal der Erhabenheit des menschlichen Geistes gemacht, für das noch nach fast zweitausend Jahren der angeführte prophetische Ausspruch des Ovid in unantastbarer Wahrheit dasteht; denn jedes bedeutende Streben, welches auch nur auf das reine Licht der Wahrheit hingerichtet ist, mufs ein unvergängliches sein, so wahr sich die Menschheit in ihrem nicht zu hemmenden Fortschritte auf diesem Wege befindet.

Gehen wir nun noch auf die herbe Anschuldigung ein, dafs Lucrez die Unsterblichkeit der Seele läugne, so dürfte sie sich in vieler Beziehung eben so erledigen lassen, wie die, dafs er die Religion überhaupt bekämpfe, während er nur gegen den Aberglauben in den Kampf tritt. Virgil rühmt von ihm, wie wir sahen, dafs er dem Getöse des gierigen Acheron Hohn gesprochen habe. Lucrez sagt selber, dafs er seinem hohen Vorbilde, dem Epikur, diesen Muth verdanke, und

er feiert ihn in den folgenden Versen [1]), wobei ich mich, wie bisher, ebenfalls der bekannten Uebersetzung von Knebel bediene und an die vorhin gemachte Bemerkung wegen des Wortes *religio* erinnere, das er auch mit Religion übersetzt:

Schmählichen Anblicks lag auf Erden das Leben der Menschen,
Unter der Religion gewaltsam niedergetreten,
Die vorstreckend das Haupt aus den himmlischen Regionen,
Mit entsetzlichem Blick herab auf die Sterblichen drohte:
Da trat auf ein griechischer Mann und wagte zuerst es,
Aufzuheben dagegen das Aug' und entgegen zu streben;
Nicht der Götter Ruf, noch Blitze, noch drohende Donner
Schreckten ihn ab, sie reizten vielmehr nur schärfer des Geistes
Angestrengeten Muth, die Riegel niederzubrechen
Und der erste zu sein, die Natur aus dem Kerker zu lösen.
Also hat obgesiegt die lebendige Kraft und der Geist drang
Ueber die Grenzen hinaus der Flammenwälle des Aethers,
Forschte mit Geist und Sinn das unermeſsliche Weltall.
Von dort kam er als Sieger zurück und lehrte das Sein uns
Und das Nichts.

Schon indem Lucrez diese eine Unterscheidung macht, daſs er das Seiende von dem Nichtseienden trennt, sehen wir, daſs bei ihm von einem absoluten Nichtsein des All und also auch der Seele keine Rede ist; wir befinden uns vielmehr mit ihm wiederum vor dem alten Räthsel, welches Platon im Timäus aufstellt: „Was ist das," fragt er, „was ewig ist und nie wird, und was ist das, was ewig wird und nie ist?" Also fragt auch Lucrez nach dem, was nie geboren werden kann, und nach dem, was durch die Schöpfung hervortritt, nach dem Entstehenden und dem Nichtentstehenden. Daran knüpft er dann auch seine Untersuchungen über Geist und Seele, die er hauptsächlich in dem dritten seiner Bücher niedergelegt hat. Von diesem sagt Voltaire: „Im Lucrez findet sich ein bewunderungswürdiger dritter Gesang, den ich übersetzen werde, oder ich bin es nicht im Stande." Er hat ihn nicht übersetzt. Reihen wir hieran noch den Ausspruch unseres groſsen Königs, der in einem Briefe an d'Alembert vom 26. October 1777 sich also äuſsert: „Wenn ich bekümmert bin, lese ich das dritte Buch des Lucrez und dieses tröstet mich; es ist ein Palliativ, aber für die Krankheiten der Seele haben wir keine anderen Heilmittel." Ich muſs es denen überlassen, welche meinen, für die Leiden der Seele eine

1) I, 62 ff.

Panacee in Händen zu haben, sich zunächst mit Friedrich selbst und mit allen den Geistern, welche mit ihm und dem Götheschen Faust sprechen: „ich sehe, dafs wir nichts wissen können," ins Klare zu setzen; so viel scheint indefs wohl auf den ersten Anblick richtig zu sein, dafs wir in Betreff der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bei einem Kapitel angelangt sind, bei dem die meisten mit Schiller und seinem Pilger ausrufen:

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
Senke nieder.
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie.""

Dieses Verhalten der muthlosen Resignation ist allerdings das, was die meisten für sich ergreifen, da man ja doch über diesen Abgrund nicht hinaus könne. Anders Lucrez, den kein Acheron schreckt und der mit der Leuchte der Erkenntnifs selbst in die Geheimnisse des Todes und der Auflösung eindringen will. Schon dies zeigt, dafs wir es hier ebenfalls mit keinem gewöhnlichen Geiste zu thun haben, sondern mit einem der wenigen Erhabenen, welche über Tod und Unsterblichkeit wirklich gedacht und geforscht.

Kühn tritt der Dichter ein in diese schwierigste und geheimnifsvollste Untersuchung; er sagt [1]):

. . . . es ist in meinen Versen des Geistes
Und der Seele Natur dir aufzuklären noch übrig,
Und hinunter zu stofsen mit Macht die Schrecken des Orcus,
Jene, welche von Grund aus trüben das Leben der Menschen,
Alles mit Todesfarbe beschwärzen und nie dem Gemüthe
Reine Freude vergönnen, noch ungestörete Wollust.

Möge hier die allgemeine Bemerkung einen Platz finden, dafs die Psychologie, wovon die Unsterblichkeitslehre nur ein Theil ist, zu denjenigen Zweigen der Wissenschaft gehört, welche nach dem Eingeständnifs christlicher Kirchenlehrer selbst durch die christliche Dogmatik nichts gewonnen haben, und dafs gerade die Lehre über die Unsterblichkeit der Seele der dürftigste Abschnitt derselben ist.

Wenn auch die Erfahrungs-Seelenlehre durch moderne Forscher manches gewonnen, so sind wir für die Hauptsachen immer noch an

1) III, 35 ff.

die Untersuchungen des Platon und Aristoteles gewiesen, und ein Buch, was sich dem platonischen Phädon nur entfernt vergleichen liefse, ist seit den mehr als zweitausend Jahren, die seitdem verflossen sind, noch nicht wieder geschaffen worden: so tief drang der Grieche ein in das Mysterium der Seele, weshalb ihn auch manche so gern zu einem Vorläufer des Christenthums machen möchten. Während nun Platon für seine Unsterblichkeitslehre und für die Seele überhaupt den Weg des Geistes und der Idee betritt, geht Lucrez den Weg der physicalischen Untersuchung und stellt als ersten Satz auf [1]):

Also sag' ich zuerst, der Geist, den auch öfters Verstand wir
Nennen, welcher den Rath und das Steuer führet im Menschen,
Sey von diesem ein Theil, wie Hand und Füfse, die Augen
Immer nur sind ein Theil des ganzen belebeten Wesens.

Dieser Satz wird allen denen, welche sich Seele und Leib als neben einander seiend vorstellen, sehr wunderbar erscheinen, wie denn viele vermeinen, dafs man etwas Wahres über die Seele überhaupt nur aufstellen könne, sobald man von den Körpern und der Natur absehe, eine Meinung, welche manche wohl noch durch Kasteiungen und durch die ganze Askese zu unterstützen pflegen. Hierauf ist nur zu bemerken, dafs bis jetzt die höchsten Anschauungen vom Geiste nicht gerade von den Asketen hergekommen sind, dafs diesen vielmehr die phantastische Ueberschwenglichkeit ihren Ursprung verdankt, und dafs sie im Gegentheil die richtige Theorie der Seele und des ganzen Seelenlebens auf das äufserste verdunkelt haben. Die wahrhafte Betrachtung fufst auch in der Lehre von der Unsterblichkeit wiederum auf die Natur und findet in ihr das Heilmittel gegen jede Krankhaftigkeit der Phantasie und jede wüste Ekstase. Wer die Seele betrachten und von ihr etwas aussagen will, bemerkt schon Aristoteles [2]), darf nicht von der menschlichen Seele allein sprechen, denn die Seelenlehre gehört zur Betrachtung der ganzen Natur, weil alle Zustände der Seele mit Körperlichem verbunden sind. Deshalb gehört ihre Betrachtung, wenigstens als einer so beschaffenen oder individuellen, dem Naturforscher. Fehlt demnach Lucrez in seiner Methode, so fehlt er wenigstens mit einem bis jetzt noch unübertroffenen Meister der philosophischen und besonders der Seelen-Lehre, der bis auf diese Stunde

1) III, 94 — 97.
2) de anima, c. 1.



ein Damm gegen alle Verirrungen der Einbildungskraft ist, wie kein anderer.

Aber, sagt man, Lucrez zerstört ja auch alle und jede Hoffnung, und da erscheinen denn alle weichfühlenden Seelen mit Tiedge's Urania und klagen:

Stolze Weisheit, durftest du mir's rauben
Das erhab'ne, stille Seelenglück?
Nimm, was du mir gabst, nur meinen Glauben,
Meine Hoffnung nur gieb mir zurück!

Diesen erwidere ich, daſs wenn jemand an Dingen, die anderen als leere, schweifende Gebilde erscheinen, seinen Trost und seine Beruhigung findet, es gewiſs nicht recht wäre sie ihm zu nehmen, wenn nicht das daraus erwächst, was ich vorhin hervorhob, daſs er nämlich einem Wahn falsche Opfer bringt, wie Zschocke aus dem Jahre 1784 über den Kanton Glarus berichtet, daſs daselbst die Einwohner in Rohheit und Unwissenheit versunken waren, weil die Herrschenden sich in ihrer Selbstsucht hüteten Bildung und Unterricht zu begünstigen. Zschocke erzählt, wie in dem genannten Jahre noch eine Magd, weil sie das Kind ihrer Dienstherrschaft behext und „durch auſserordentliche und unbegreifliche Kunstkraft," wie sich das Strafurtheil ausdrückt, wieder enthext habe, gefoltert und dann durch das Schwert hingerichtet wurde. So weit also mangelnde Erkenntniſs schadet, oder gar zu Verbrechen führt, kann eine weise Regierung sie natürlich nicht begünstigen. Was aber mit Todtenbeschwörungen in dieser Beziehung geschehen, wissen Sie alle, und es giebt auch hierin äuſserst verderbliche Vorstellungen bis auf diese Stunde.

Doch abgesehen davon ist das Gefühl, welches jene Klagen anstimmt, nicht eben ein recht geeignetes Organ für wahre Erkenntniſs und Wissenschaft, und auf diese allein will Lucrez sich stützen; alle leeren Phantasiegebilde sollen vor dem Licht der Weisheit in ihr Nichts versinken. Wer überhaupt erkennen will, muſs sich den Regionen des Gefühls und ihrer zweifelhaften Seligkeit entziehen und muſs den Dingen selbst als bestimmten Individualitäten fest und unbeirrt ins Angesicht schauen können. „Was im Gefühle umriſslos und duftig, wie Bergluft, verschmilzt, sagt Alexander v. Humboldt[1]), kann von der nach dem Causalzusammenhange der Erscheinungen grübelnden Vernunft nur in einzelne Elemente zerlegt als Ausdruck eines

1) Kosmos, I, 12.

individuellen Naturcharakters begriffen werden." Wir sehen demnach, dafs es mit dieser ganzen Lehre doch eine tiefere Bewandtnifs hat, als die wohl meinen, welche so leicht mit dem Namen eines Atheisten oder eines Läugners der Unsterblichkeit fertig sind, und in äufserer Unsterblichkeit hat Lucrez wenigstens bis jetzt alle seine Widersacher überdauert, von denen selbst die meisten Gelehrten kaum die Namen kennen, noch, wenn sie ihre Antilucretiana lesen, grofsen Gewinn davon haben; es ergeht ihm hierin fast wie dem Machiavelli mit seinen Widersachern.

Hiermit glaube ich Ihnen, verehrte Anwesende, wenigstens einige Andeutungen von dem gegeben zu haben, was den erhabenen Dichtergeist des Lucrez während seines kurzen Lebens auf das ernsteste bewegt haben mufs. Man erzählt, dafs er, gleich dem herrlichen Sänger des befreiten Jerusalem, in Wahnsinn verfallen sei, manche sagen durch einen Liebestrank, den ihm Lucilia, seine Geliebte oder seine Gattin, geboten. Wenn Sie aber hier wieder den hohen Accorden Beethovens lauschen, wird Ihnen in der ungeheuren Arbeit seiner Gedanken einmal wieder das Bild des Lucrez vor die Seele treten, wie er in gleicher Arbeit und Mühe aus der irdischen Finsternifs zum Lichte emporstrebte; beide aber, der Musiker und der Dichter, haben noch das gemein, dafs unter ihren Accorden sich vor uns das Weltall erschliefst,

Denn sobald ihr erhabener Geist der Dinge Natur uns
Laut zu verkünden beginnt in Worten göttlicher Weisheit
Fliehen dahin die Schrecken der Seele, die Schranken des Weltbaus
Weichen zurück; ich seh' im Raume sich treiben die Körper;
Mir erscheinet die Hoheit der Götter, die ruhigen Sitze,
Die nicht erschüttert der Wind und die feuchten Wolken mit Regen
Nicht benetzen, noch bleicher Schnee, vom Froste gehärtet,
Niederfallend entstellt, ein nimmer bewölketer Aether
Lacht um sie her und breitet sich aus in Strömen des Lichtes [1]).

Diese vom Lucrez in dankbarem Gefühl auf seinen Meister Epikur gedichteten Worte glaube ich nicht mit Unrecht auf ihn selbst, wie auf Beethoven anwenden zu können, und schliefse mit ihnen meinen heutigen Vortrag.

1) III, 14 ff.

ANMERKUNGEN.

Ich kann nicht umhin, den hier folgenden kurzen Bemerkungen das allgemeine Wort voranzustellen, dafs der Weg der Einsicht und Erkenntnifs, gleich dem der Tugend, ein schmaler und schwieriger ist, und dafs die Ruhe der Seele und die Erhebung des Geistes, welche auf ihm gewonnen werden, nur mit täglich sich erneuernder Anstrengung und unter steten Kämpfen, besonders aber nur durch ein eifriges und unausgesetztes Studium zu erreichen sind. Dafs dies sich also verhält, ist, nach meiner Ansicht, ein Glück, und es ist zum Heil für die Menschen so geordnet, dafs Schlaffheit auf diesem Gebiete auch nicht einmal der leisesten Tröstung kann theilhaftig werden. Sollte daher jemand sich durch meine Worte aufgefordert fühlen, sich dem hier gepriesenen Werke zuzuwenden, so kann er dies mit Erfolg nur unter der Bedingung eines langjährigen Studiums thun: denn die goldenen Früchte in den Gärten der Hesperiden kann nur beharrlicher Muth der Helden pflücken; und wenn dem festesten Glauben die schweren Prüfungen nicht gespart sind, und auch von ihm nur, wer ausharret, die Krone empfängt, um wie viel mehr mufs dies mit der Erkenntnifs und der Wissenschaft der Fall sein! Wenn übrigens unser Dichter gewifs vollkommen berechtigt ist zu dem Ausspruche, und wenn ihm die Weisen aller Jahrhunderte darin vollkommen beistimmen, dafs der Quell und Grund aller menschlichen Uebel Mangel an Einsicht und richtiger Erkenntnifs ist, und wenn im Gegentheil anerkanntermafsen der Glaube diese Einsicht nicht gewährt, wie ihm denn auch die christliche Religion ein anderes Gebiet zuweist, so kann wohl über die Bahn, welche zur Beseitigung jener Uebel zu verfolgen ist, auch nicht der geringste Zweifel bestehen, so wenig wie darüber, dafs die Anschauung der Natur und ihre Betrachtung, wie sie Lucrez will, die richtige Führung auf dieser Bahn ist; denn, um nur eins zu bemerken, wohin wäre der Protestantismus und die ganze deutsche Bildung gerathen, ohne den Eifer, mit welchem sich unsere Nation den Naturwissenschaften zugewandt hat: man kann dreist die Behauptung aufstellen, dafs Luthers erhabenes Werk ohne sie schon längst wieder zum crassesten Aberglauben entartet wäre. Die von Lucrez angegebene Methode ist daher eine mit der ganzen Bildung und Entwickelung des Geistes und seinem stetigen Fortschritt durchaus übereinstimmende, und sie mufs festgehalten werden, wenn Deutschland nicht der leidigen Furcht vor allem Nichtigen, vor allem, was den Furchtlosen nicht trifft und nie treffen kann, wieder zur Beute werden soll.



Seite 5. „zumal da die Seele als Harmonie aufgefafst und begriffen wird etc.“

Lucrez bekämpft dies. S. Bch. III, V. 98 ff. Statt aller weiteren Ausführung beschränke ich mich auf einige Sätze aus den Lehren der Pythagoräer: „Die Begrenzung ist durch die Zahl gegeben, und nur durch diese ist Erkenntnifs möglich; selbst die sinnliche Empfindung ist durch die Zahl bedingt, welche die Dinge der Seele harmonisch fügt, so dafs die Seele mit dem Gegenstande der Erkenntnifs übereinstimmt. Das Gebiet der Seele und Vernunft ist das Astralische: auf die in diesem Theile des Kosmos ausgeprägten harmonischen Verhältnisse bezieht sich die Weisheit.“ Siehe Boeckh, Philolaos, S. 190—191.

Seite 6.

Die Stelle des Pindar ist hier in prosaischer Uebersetzung gegeben worden, da die Versuche, eine sprachschöne und allgemein verständliche metrische Uebertragung zu machen scheiterten und von den vorhandenen metrischen keine in irgend einer Weise genügt. Da unsere Sprache, was ihr seit Klopstock freilich viele als einen Vorzug anrechnen, leider die Längen immer mit den Stamm- und Wurzelsylben zusammenfallen läfst und alle Nebensylben kurz gebraucht, so befindet sie sich schon dadurch in der Unmöglichkeit den grofsen Gang der pindarischen Rhythmen nachzubilden. Für diejenigen, welche überhaupt mit den metrischen Uebersetzungen des Pindar unbekannt sind, folgt hier wenigstens die erste Strophe der angeführten Ode:

Golden Kitharspiel, der violumlocketen Musen Besitz
Und Apollons edelstes Gut: dem gehorchet Tanzschritt, der ergötzlichen Lust Anfang:
Dess Tonfalle lauscht der Sänger Schaar,
Wann Reigenanführender Eingangslieder Klang du beginnst anschlagend in wirbelndem Schwung:
Auch des Blitzkeils Zackenspeer selbst löschest du,
Ewigen Feuers: es schläft auf des Zeus Machtzepter der Adler, der schnell auffliegenden Fittige Paar niedersenkend.

Seite 9.

„Weil denn du nur allein die Natur der Dinge regierest“ etc.

Zur Vergleichung folge hier nur eine Stelle aus Euripides Hippolyt (Vers 149 bis 152):

Sie schweift im Aether, in des Meers bewegter Fluth
Weilt Kypria, und alles ist durch sie entsprofst.
Sie ist es, die erzeuget und gewährt den Trieb,
Der all' uns, die wir auf der Erde sind, erschuf.

Seite 9. „Ich vindicire dem Lucrez den Namen des grofsartigsten und bedeutendsten Geistes unter den römischen Dichtern überhaupt.“

Es wird niemand entgehen, dafs diese Worte unter anderen auch gegen Lessing gerichtet sind, welcher in seiner Abhandlung: Pope, ein Metaphysiker, sagt: „Sollte man mich fragen, ob ich den Lucrez kenne, ob ich wisse, dafs seine Poesie das System des Epikur enthalte? Sollte man mir andere seines Gleichen anführen, so würde ich ganz zuversichtlich antworten: Lucrez und seines Gleichen sind Vers-

macher, aber keine Dichter. Ich längne nicht, dafs man ein System in ein Sylbenmafs oder auch in Reime bringen könne, sondern ich längne, dafs dieses in ein Sylbenmafs oder in Reime gebrachte System ein Gedicht sein werde." — Lessing und die ihm zustimmen, würden zu solchem Urtheil vollkommen berechtigt sein, wenn das Werk des Lucrez weiter nichts wäre als ein in Verse gebrachtes philosophisches System: dafs dem nicht also sei, geht wohl aus meinen Aufstellungen hinlänglich hervor, und die Frage kann sich nicht mehr um den Lucrez als Dichter drehen, sondern mufs für das Lehrgedicht in seinem Charakter als Dichtung überhaupt entschieden werden. Meine Ansicht darüber habe ich im Text ausgesprochen, und es kommt nur darauf an zu untersuchen, inwiefern Lucrez in seinen Büchern den Anforderungen an das Lehrgedicht überhaupt entsprochen; dafs dies der Fall sei, läfst sich leicht erweisen und durch Vergleichung herausstellen, dafs er nicht nur unter den römischen Didaktikern, sondern unter den Lehrdichtern aller Zeiten eine der ersten Stellen einnimmt.

Seite 13. „Wir haben es hier in der That mit zwei divergirenden Wegen zu thun."

Dafs dieses Auseinandergehen wirklich vorhanden ist, und dafs es nur mit Scheingründen als nicht vorhanden verdeckt werden kann, weifs jeder, dem es einmal Ernst gewesen ist, diese Divergenz zu überwinden: es weifs es am meisten die sogenannte speculative Theologie. Nichtsdestoweniger treten immer noch Schriftsteller auf, die aus diesem oder jenem Grunde, am meisten aber in einer schwächeren Geistern stets anhaftenden Scheu vor den Consequenzen, die Verkleisterung eines Bruches versuchen, den zu verbergen die Wissenschaft durchaus keine Ursache hat. So noch ganz neuerlich Th. Henri Martin, Professor in Rennes, in seiner *Philosophie spiritualiste de la Nature, Paris* 1849, der in der Vorrede sagt: „Die Vernunft tritt nothwendig in diese Erkenntnifs ein, und zumal, sobald es sich darum handelt, die Entscheidungen der Autorität zu begreifen; dergestalt, dafs in der Tiefe einer jeden Doctrin, und selbst der religiösen, sich immer, mag man es wollen oder nicht, ein wenig Rationalismus findet. Aber es ist darum nicht minder wahr, dafs die Offenbarung, sobald man sie einmal als eine Thatsache festgestellt hat, die höchste Gewähr der Wahrheit der geoffenbarten Dogmen ist, bei welchen, nach der Bemerkung von Descartes, wir uns nicht wundern dürfen, wenn wir darin einige unerklärbare Mysterien finden, da ja die Natur, die doch im Vergleich mit der Gottheit so wenig ist, uns eine so grofse Anzahl derselben bietet. In der Philosophie hänge ich dem Rationalismus an, wie ich ihn so eben erklärt habe, und zu gleicher Zeit unterwerfe ich mich ohne Rückhalt dem Supernaturalismus, so wie er in der vollständigen Doctrin des Christenthums vorliegt, das heifst in der des Katholicismus." Es ist zweifelhaft, wem derartige Ansichten eigentlich zum Nutzen gereichen sollen, dem Christenthum in seiner katholischen Gestalt, oder der Wissenschaft: zufrieden erklären kann sich damit wohl keines von beiden.

Seite 15, „*Nihil e nihilo.*"

Die deutsche Sprache bietet leider für das doppelte Nichts, das absolute und das relative, nicht wie die griechische auch einen doppelten Ausdruck, sie kennt keinen Unterschied des *οὐδὲν* und *μηδὲν*, wodurch häufige Begriffsverwirrungen entstehen. Lucrez sagt: Nichts erzeugt sich aus dem absoluten Nichts, und geht auch nicht da-

hin zurück, d. h. in das *οὐδέν*, wohl aber in das relative Nichts, in das *μηδέν*, aus dem auch alles entsteht, d. h. aus dem was es nicht ist: der absolute und göttliche Urquell der Welt ist kein absolutes Nichts. Hiernach ist ebenfalls Villemains Ausspruch zu beurtheilen, wenn er sagt: „*dans sa verve malheureuse, Lucrèce fait du néant même une chose poétique.*" Zur Erläuterung diene wiederum nur eine pythagorische Theorie: „Der Kosmos hatte nach pythagorischer Ansicht keinen Anfang in der Zeit: sein Werden hat aber einen Anfang im Gegensatz gegen das ungewordene Sein der Urgründe. Dies ist der Sinn des pythagorischen Satzes, dafs die Welt geboren sei nicht nach der Zeit, sondern nach dem Begriff." Boeckh, a. a. O. S. 166.

Seite 16. „Lucrez's Theorie von der *natura libera*."

Hast du dieses erkannt, so wird hinfort die Natur dir
Frei erscheinen und fern von der Herrschaft stolzer Gebieter,
Alles bewirkend durch sich, ohn' allen göttlichen Einflufs.

Lucrez, II, V. 1090—92.

„Wo in der Ebene, einförmig, gesellige Pflanzen den Boden bedecken und auf grenzenloser Ferne das Auge ruht, wo des Meeres Wellen das Ufer sanft bespülen und durch Ulven und grünenden Seetang ihren Weg bezeichnen: überall durchdringt uns das Gefühl der freien Natur, ein dumpfes Ahnen ihres „Bestehens nach inneren ewigen Gesetzen." In solchen Anregungen ruht eine geheimnifsvolle Kraft; sie sind erheiternd und lindernd, stärken und erfrischen den ermüdeten Geist, besänftigen oft das Gemüth, wenn es schmerzlich in seinen Tiefen erschüttert oder vom wilden Drange der Leidenschaften bewegt ist."

A. v. Humboldt, Kosmos, I, S. 6.

Hierin liegt auch zugleich die Erklärung des Wortes Friedrichs II. S. 21.

Man vergleiche damit einen wenig bekannten Brief an den Grafen Algarotti vom 21. April 1752, der über Maupertuis' Krankheit geschrieben hatte: „Wenn Sie Maupertuis sprechen, so bitte ich Sie, ihm zu sagen, dafs er keinen Caffe, keine Liqueure trinke und sich den Gesetzen des Hippokrates unterwerfe; denn, alles in allem, mufs man regelrecht gesund werden oder sterben" (*il faut guérir ou mourir dans les règles*). Dieser Ausspruch enthält die ganze Lebensansicht des Königs, und er wird zugleich zur Erläuterung des Wortes dienen, dafs das dritte Buch des Lucrez ihn tröste und beruhige, insofern es nämlich die Enthüllung eines Naturgesetzes versucht, dem alles unterworfen ist; der alleinige Trost kann aber hierbei in der erkannten Nothwendigkeit liegen.

Seite 23. „Ein Buch, was sich dem platonischen Phädon vergleichen liefse, ist noch nicht wieder geschaffen worden."

„Ich bin der Ansicht, dafs es bessere Gründe für die Unsterblichkeit der Seele nicht giebt, als die platonischen; wie weit sie reichen, mag jetzt dahin gestellt bleiben: aber alle andern reichen entweder nicht weiter, oder sind gar keine Gründe, sondern Glaubensartikel, entweder positive eines Religionssystems, oder subjective Einzelner."

Boeckh, Antiquarische Briefe. Herausgegeben von F. v. Raumer. 1851. S. 209.

Wenn Raumer (a. a. O. S. 185) behauptet: „die christliche Ansicht vom Erwerben oder Ertheilen eines neuen Leibes, irgend einer neuen Verbindung des Geistigen und Materiellen, ist richtiger als die Platon's von der blofsen Geistigkeit, über welche man wohl schwebeln und nebeln — aber nichts festhalten kann;" — so bedarf dieses Wort, um richtig aufgefafst zu werden, erst noch einer genauen Ausführung und Begründung: so hingeworfen, wie die Aeufserung ist, weifs man nicht recht, ob der Verfasser auf die auch von Lucrez vertretene Ansicht hinzielt, worauf „die neue Verbindung des Geistigen und Materiellen" deutet, obgleich dies im Sinne des Lucrez auch nicht recht genau gesprochen wäre, oder ob in der That die christliche Ansicht gemeint ist, wie die Kirchenväter und auch die protestantischen Theologen sie vertreten. Diese ist aber von jener in der That sehr verschieden, indem es sich dabei nicht von einer neuen Verbindung des Geistigen und Materiellen handelt, weil der Leib der Auferstehung in der That derselbe ist, wie der irdische es war, mit denselben Bestandtheilen, die er im irdischen Leben hatte, mit Haut und Haaren, Eingeweiden, Knochen und Zähnen (*Tertull, de resurr. c.* 63. *Resurgit caro, et quidem omnis, et quidem ipsa, et quidem integra. — Quenstedt, IV, p.* 582: *subiectum quo (resurrectionis) est idem numero ac substantia corpus, quod in hac vita gessimus.*) — Die hierin liegenden Unmöglichkeiten sind oft genug und hinlänglich beleuchtet worden, und es kann wohl keinem gegründeten Zweifel unterworfen sein, dafs eine Untersuchung über die Seele, wie die Lucrezische, denn doch einen ganz andern Gehalt habe, als die der christlichen Kirchenväter über den himmlischen Leib, die theils komisch, theils unwürdig sind. Ihr Werth oder Unwerth wird einem jeden durch ein Paar Anführungen am besten einleuchten. Augustin sagt (Enchirid. 89): „Was für einen häfslichen Körper würde das geben, dem in der Auferstehung die ganze Länge der ihm nach und nach abgeschnittenen Kopf- und Barthaare, und wohl gar auch der Nägel, wieder anwachsen sollte!" Derselbe meinte (*de civit. Dei,* **XXII, 19**): „Körperliche Mängel jeder Art werden von den Frommen in der Auferstehung getilgt, das Uebermaafs von Fett und Magerkeit ausgeglichen, so jedoch dafs die Grundzüge der vorigen Gestalt, wie sie zur Kenntlichkeit der Personen erforderlich sind, nicht verwischt werden." Ein langer Streit ist über die Statur geführt worden, in der jeder auferstehen würde, und eben so ist über die innere Organisation des himmlischen Leibes viel disputirt worden. Origenes hob schon hierbei die widrigen Folgerungen hervor in Betreff der Gedärme, in sofern man dem neuen Leibe die innere Organisation des alten irdischen zuschriebe; indessen fand der heilige Thomas (*III. in suppl.* 81, 2) den Ausweg, dafs die Eingeweide nach der Auferstehung statt ihres jetzigen Inhaltes mit edlen Flüssigkeiten angefüllt sein würden (*Intestina resurgent sicut et alia membra: et plena erunt non quidem turpibus superfluitatibus, sed nobilibus humoribus.*)

Wird nun auch niemand die Lucrezische Ansicht für mehr halten, als sie in der That ist, d. h. für eine wahrhafte Methode, um dem Richtigen und Haltbaren immer mehr auf die Spur zu kommen, so kann sie doch einem jeden noch den Vortheil bieten, eine genaue und scharfe Fassung jedes aufzustellenden Satzes herbeizuführen, und dafür dürfte sein Studium von bedeutendem und bleibendem Werthe sein, wenn man auch ganz aufser Acht lassen wollte, dafs er, als die römische Mittelstufe von den Griechen zu Spinoza, in der Geschichte der Philosophie stets seinen Platz wird behaupten müssen, während ihn freilich die meisten bis jetzt an dieser Stelle kaum der Erwähnung werth geachtet haben. Möchte es mir vergönnt sein, die Aufmerksamkeit der Gelehrten ihm wieder in erhöhtem Mafse zuzuwenden: einen andern Zweck kann

der Druck des vorliegenden Vortrages nicht haben, und tüchtige Forschung und sachgemäfse Kritik werden sicher nicht verfehlen, fortan ihn überall dergestalt in die Reihe der Entwickelung des Geistes einzuordnen, dafs die in ihm verborgenen Schätze wiederum zum Gemeingut der Wissenschaften werden. Eine fernere Anregung hierzu biete noch die

Schlufsbemerkung.

Wenn ich in meinem Vortrage das Lehrgedicht des Lucrez nach seinem Hauptzwecke charakterisirt habe, welcher der eigentliche Nerv seiner ganzen Darstellung ist: „Ueberwindung aller Furcht durch richtige Erkenntnifs, und Beruhigung des Geistes,“ wie sie in seiner Erklärung der wahren Religion hervortritt (S. 20), so möge hier schliefslich noch das Urtheil Humboldts im Kosmos (II, S. 16—17) seine Stelle finden, der die naturphilosophische Seite des Werkes hervorhebt: „Reichlich mit poetischem Genius ausgestattet ist das begeisterte Naturgedicht des Lucretius. Es umfafst den ganzen Kosmos; dem Empedokles und Parmenides verwandt, erhöht die archaistische Diction den Ernst der Darstellung. Die Poesie ist hier tief mit der Philosophie verwachsen, ohne deshalb in die Frostigkeit der Composition zu verfallen, die, gegen die phantasiereiche Naturansicht Plato's abstechend, schon von dem Rhetor Menander in dem über die physischen Hymnen gefällten Urtheil so bitter getadelt wird. Mein Bruder hat mit vielem Scharfsinn die auffallenden Analogieen und Verschiedenheiten entwickelt, welche aus der Verwachsung metaphysischer Abstractionen mit der Poesie in den alten griechischen Lehrgedichten, in dem des Lucretius und in der Episode Bhagavad-Gita, aus dem indischen Epos Mahabharata, entstanden sind. Das grofse physische Weltgemälde des römischen Dichters contrastirt in seiner erkältenden Atomistik und seinen oft wilden geognostischen Träumen mit seiner lebensfrischen Schilderung von dem Uebergange des Menschengeschlechts aus dem Dickicht der Wälder zum Feldbau, zur Beherrschung der Naturkräfte, zur erhöhten Cultur des Geistes und also auch der Sprache, zur bürgerlichen Gesittung.“

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.



